

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1908**

115 (18.5.1908) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 40

# Unterhaltungsblatt zum Volksfreund.

Nr. 40. Karlsruhe, Montag den 18. Mai 1908. 28. Jahrgang.

## Die Hausfrauenarbeit als Erwerb?

(Briefe über Erziehung an eine Arbeiterfrau.)

Es ist aber durchaus nicht nur die proletarische Frau, die von der Last und der Unruhe der vielen häuslichen und mütterlichen Pflichten gedrückt und frühzeitig verbraucht wird. Auch die Frau des Kleinen und des mittleren Bürgerstandes ist weiter nichts als ein Arbeitstier, ihr Leben weiter nichts als ein Zurückziehen hinter Kulturansprüche. Bis weit hinein in die hochgebildeten Bürgerkreise trifft man gar nicht allzu selten neben geistig hervorragenden und am Kulturleben teilhabenden Männern Frauen, die wie graue Äschenputtel daheim am Herd sitzen und die in der Verborgenheit darben und geistig verkümmern, damit ihre Männer draußen als Kulturmenschen leben können. Die Opferung der Frau ist in allen vermögenslosen Kreisen der Bevölkerung die unbedingte Voraussetzung dafür, daß der Mann ein mehr oder weniger merkliches Maß von Beweglichkeit, Entwicklungsmöglichkeit, Interessen, Kulturanteil beanspruchen und erreichen kann.

Nun liegt es aber doch auch nicht notwendig im Wesen der häuslichen Arbeit, daß sie den, die sie tun, das Nützliche zerbriecht und ihnen Lebensfreude und Lebensanreize austreibt. In jeder energischen Wirtschaftlerin und in jeder selbstbewußten Köchin sehen wir Exemplare von häuslichen Arbeiterinnen, die sich durchaus zu behaupten wissen, die das Bewußtsein ihrer Unentbehrlichkeit so stark wie nur je eine Hausfrau haben, die aber doch nie in den Nebereifer fallen, sich in tausend kleinen Nebenarbeiten aufzureiben. Sie selber schätzen eben das Maß ihrer Arbeit ab nach der Entlohnung, die ihnen dafür wird, so gut wie ihre Arbeitgeber das tun. Hier hat die häusliche Arbeit Geldwert genau wie jede andere Arbeit, die innerhalb der menschlichen Gesellschaft von irgend jemanden getan wird. Nach ihrem Geldwert wird sie eingeschätzt, gewürdigt, geachtet.

Bürgerliche Frauenrechtlerinnen haben deshalb gesagt: man muß die häusliche Arbeit der Frau als Berufsarbeit, als Erwerbsarbeit betrachten und muß sie als solche bezahlen und bewerten. Dann wird die Frau unabhängig, andere und selber werden ihre Hausarbeit würdigen lernen, sie hat selbstverdienenes Geld und hat Freiheit, es nach ihrem Belieben zu verwenden. Sie hört auf, Hausflavin zu sein und wird Berufsmensch im Hause so gut wie der Mann draußen.

Ist dieser Gedanke nun auch die Erlösung für die proletarische Frau, wie manche glauben, daß er es für die bürgerliche Frau sei? Sobald wir daran denken, daß ihr eigene Mann derjenige sein soll, der die Frau für ihre häusliche Tätigkeit belohnt, wissen wir auch, daß der ganze Plan für proletarische Verhältnisse nicht taugt. Auch der bestgelohnte Arbeiter hat immer nur gerade so viel, daß seine Frau nicht auch noch selber mit erwerben muß, aber niemals verdient er soviel, daß er seiner Frau für ihre Arbeit auch noch ihr rechtmäßiges Teil zu geben vermöchte, auch wenn er es wollte. Daß die Frau vollen Anspruch auf Entlohnung ihrer überreichlichen Arbeit hat, im eigenen Hause genau so gut wie im fremden, darüber kann ja kaum Streit sein! Aber andererseits beruht doch die gemeinsame Familienwirtschaft in allen gelbarmen Ehen eben darauf, daß die Frau eine möglichst große Menge unbezahlter Arbeit leistet. Wenn ihr diese Arbeit bezahlt werden soll, und zwar vom Manne bezahlt werden soll, so ist dieser schwerlich noch imstande, mit demselben Einkommen auch noch alle übrigen bleibenden Ansprüche der festverbundenen legalen Familiengemeinschaft zu bestreiten. Also dieser Gedanke erschwert die Familienwirtschaft mehr, als er sie fördert und für die Frau annehmbar macht.

Aber auch wenn das Einkommen des Mannes groß genug wäre, um der Hausfrau eine gesetzmäßige Besoldung ihrer Arbeit zu sichern, so wären noch andere Bedenken, die gegen diese hauswirtschaftliche Reform sprechen. In allen Verhältnissen würde die Frau die Angestellte ihres Mannes sein und es würde unbedingt immer ein Abhängigkeitsverhältnis bleiben, auch wenn es statt wie jetzt durch Geschenke dann durch Gehalt

etwas verdeckt wird. Und unser Wunsch und unser Ziel kann nur die völlig unabhängige und völlig freie Frau sein, nicht aber die Frau, die nur eben in ihrem Dienstverhältnis zum Manne durch einen modernen Dienstvertrag etwas besser gestellt ist. Die wirtschaftliche Abhängigkeit der Frau hat nun einmal einen so unheilvoll schwächenden, erschöpfenden, verhängnisvollen Einfluß auf den Charakter der Frau gehabt, daß auch die gesündeste Reform innerhalb des Hauses unzureichend ist, wenn sie diese Abhängigkeit bestehen läßt.

Und es bleibt noch das zweite Bedenken: es wäre eine Besserstellung der Frau auf Kosten des Mannes. Die Männer mögen jahrhundertlang schon besessen und genossen haben, wonach die Frauen jetzt auch zu greifen wagen — so kann das doch niemals ein Grund sein, daß die Frauen zu ihnen sprächen: nun müßt ihr leiden und entbehren und wir wollen unser Recht. Sondern alle echte Lebensfreude und alle Kulturbereicherung, die die Frau neu erwirbt, darf die des Mannes nicht vermindern, wenn die Ehe endlich ein glücklicher Bund freier und strebender Menschen sein soll. Und wie gar so viel edle Kultur entbehren auch noch Millionen von Männern! Darum steht dann die Frau doch wieder Hand in Hand mit dem Manne und fordert mit ihm zusammen Schönheit und Lebensanteil für Weib und Mann.

H. M.

## Das dritte Geschlecht.

Im Jahre 1896 erschien der erste Band „Tagebücher des Grafen Platen“ im Druck und durch diese Tagebücher ist ein unbehinderter Einblick in die Geschlechtspsychik des homosexuellen Menschen erschlossen. Mit peinlicher Gewissenhaftigkeit, man darf sagen, mit selbstquälerischer Strenge, hat Platen darin die geheimsten Regungen seines Herzens verzeichnet und die tiefsten Falten desselben aufgedeckt. In seinen Memorabilien, wie er sie nennt, ist nicht nur der Erkenntnis zum Verständnis seiner Dichtungen, sondern auch zur Erkenntnis seiner psychischen Sonderveranlagungen gegeben. Sie betrafen schon äußerlich die Spuren eines schmerzhaft bewegten, unglückseligen Menschendaseins, indem die Blätter des Originals häufig Flecken zeigen, die durch reichliche, auf das Buch hinabrollende Tränen entstanden sind.)\*

„Vorber war dem höchsten Ruhme  
Hellig einst auf Hellas' Flur;  
Eine künstlich gold'ne Blume  
Leberlam der Trubadour,  
Mich belohne  
Weder Krone  
Noch metall'ne Phazinthe,  
Mich der Freund, der treugesinnte,  
Mich Vertraun und Liebe nur.“

Das ist einer der Verse, mit denen Platen seinen Freunden, die ihm eigenen Empfindungen mitteilte. Dem Studienfreunde, welchem er obigen Vers gewidmet, schrieb er von Würzburg aus einen Brief nach München, der nicht mehr erhalten ist, wohl aber die Antwort, die Platen bekam, und in der es heißt: „Niemand hat Ihren schändlichen Brief gelesen; aber es sei Ihnen genug, zu wissen, daß ich Sie verabscheue, wie es jeder tun müßte, der diesen Ausfluß gräßlicher Verdorbenheit lesen würde. Erkennen Sie, Herr Graf, an diesen Zeilen die Spuren meines höchstens Unwillens und meiner tiefsten Verachtung... Was mich angeht, so werde ich Sie von nun an als ein pestartiges Uebel meiden, und Sie könnten sich sonst wirklich der Gefahr aussetzen, behandelt zu werden, wie es derjenige verdient, welcher der menschlichen Würde ganz entzagt hat.“

Platen, der geniale Dichter und edle Sänger der Freiheit, hat einen heroischen Kampf geführt, seine „normwidrigen“ Empfindungen zu unterdrücken — es gelang ihm nicht, er unter-

\*) Siehe: Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen, 6. Jahrgang. Verlag von Max Spohr in Leipzig.

1891 der ersten Veranlassung mit ihrer Zustimmung sowohl... in einer Zeit, wo die Eier teuer sind.

### Gewinnliches.

Besagen gut aufzubewahren. Das Pelzwerk muß vorerst richtig ausgeklopft werden, auch sieht man genau nach etwaigen Mottenschäden und untersucht die Stellen nach Eiern und Larven der Motten, um sie gründlich zu entfernen. Dann legt man die Pelzsachen gut zusammen und steckt hin und wieder mit Terpentinöl getränkte Lappen zwischen die Falten. Nun hat man aus fester grauer Leinwand einen passend großen Sack genäht, steckt die Pelzsachen sauber und glatt hinein, näht die Öffnung fest zu und verwahrt den Sack in Kästen oder Koffern an einem kühlen, trockenen, möglichst dunklen Ort. Bevor man den Behälter gut verschließt, legt man noch etwas Kampfer hinein oder bestreut das Paket mit gestohlenen Pfeffer, auch einige Hände voll Zigarrenreste, fogen, Stummel, sind für diesen Zweck sehr zu empfehlen. Wird das Pelzwerk auf diese Weise rechtzeitig behandelt — auch Wollsachen, Wintermäntel usw. bewahrt man so auf — so wird sich niemand über Mottenschäden zu beklagen haben, denn der Hauptfeind alles Pelzwerkes sind die Motten. Der Schmetterling der Pelzmotte ist dadurch kenntlich, daß er auf den silbergrauen Flügeln in der Mitte einen Punkt zeigt; man sieht ihn von Mitte Frühling bis zum Herbst herumfliegen. Er selbst beschädigt das Pelzwerk nicht; aus den Eiern aber, die er hineinlegt, kriechen binnen 3-4 Wochen kleine nackte Larven oder Würmer, die sofort die Haare abzubeißen anfangen, um sich davon zu nähren. Weißes Pelzwerk wird, bevor man es aufbewahrt, gereinigt. — Man löst gute, weiße Seifenlauge im Wasser; in dem lauwarmen, ja nicht heißen Seifenwasser wäscht man das weiße Pelzwerk ohne Reiben, nur durch sanftes Drücken und Einlaugen und wiederholt dies einigemale mit frischem Seifenwasser und zuletzt mit reinem Fluß- oder Regenwasser. Man trocknet es an der Luft, bestreut es mit Stärkemehl und läßt es behutsam aus. Beim Verpacken muß man genau darauf achten, daß das Pelzwerk auch durchweg vollständig trocken ist.

### Literatur.

(Alle hier angekündigten Bücher und Zeitschriften sind durch unsere Buchhandlung zu beziehen. Alle Bestellungen werden prompt ins Haus geliefert; bei Bestellungen von auswärts wird ersucht, das Porto beizufügen.)

Von den „Sozialistischen Monatsheften“, die jetzt bekanntlich alle 14 Tage erscheinen, ist soeben das 10. Heft des 14. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt heben wir hervor: Edmund Fischer: Organisation und Gesetzgebung. — Max Schippel: Australische Sozialpolitik und australische Arbeiter. — Karl Leuthner: Das Ende der polnischen Reichsidee. — Franz Josef Ehrhart: Zum neuen Weingesetz-Entwurf. — Josef August Lug: Die Erneuerung des Ornaments durch Henry van der Velde. — Hermann Wang: Schwermut. — Maxim Amin: Ist die Assimilation der Juden möglich? — Hans Fehlinger: Gewerkschaftsfinanzien in Deutschland und England.

Sommerausfahrt in der Schweiz. Soeben erschien die Sommerausgabe 1908 des Verzeichnisses von etwa 900 Hotels, Pensionen und Sommerwohnungen der Schweiz, deren ausführliche Prospekte beim Verkehrs-Bureau Basel auflegen. Die Liste, sowie einzelne darnach gewählte Hotel-Prospekte werden gegen Einsendung von 10 Pf. (eine Antwort-Postkarte wird als Portoergütung angenommen) unter Bezugnahme auf dieses Blatt, gratis an jedermann versandt.

Bogtner, G., Menschendienst statt Odyendienst. Eine Anregung zu neuem, freidenkerischen Wirken mit Hilfe sozialer Moral. Frankfurt a. M. Neuer Frankfurt Verlag. Preis 50 Pf. — In dieser kleinen Schrift hat der seit zwei Jahrzehnten im politischen Leben wie im Freidenkertum tätige Verfasser eine Art Programm für öffentliches freigeistiges Wirken, wie auch für persönliche Betätigung aufgestellt, das äußerst lesenswert ist. Seine Sätze beruhen u. a. auf der schon von Prof. G. v. Sgidi in einer Reihe von Vorlesungen behandelten Forderung sozialer Moral, die dem ganzen Leben und Streben der Menschen in Beziehung auf die Gesellschaft einen anderen, besseren Inhalt geben soll. Im Zeitalter der Sozialen Praxis und der Sozialwissenschaft ist, wie fast jeder Beitrag zu neuer Erkenntnis, so auch dieser mit Interesse zu begrüßen und ihm weiteste Verbreitung zu wünschen.

in ganz Wien. Diese Damen selbst, Weber, Schiefer und Verger nicht stand hatten. Sie sind als gemeine Matrosen weit gefächelter und nützlicher als irgendwelche aus einer anderen Nation, der Mangel an Festigkeit und Fleißgegenwart macht sie fast unmöglich als Offiziere oder Steuerleute und in letzter Beziehung sind die Eingeborenen aus den Philippinen ihnen vorzuziehen. Einen Hindu kann man nicht auf längere Zeitdauer zu irgend einer Arbeit treiben, ohne daß Mühseligkeit oder Erschöpfung die Folge wäre. Selbst in ihrem eigenen Lande und Klima sind sie keinen größeren Strapazen gewachsen.

## Ratgeber.

### Kinderrpflege.

Nach dem ersten Schulgang werden viele Eltern schon nach kurzer Zeit merklige Veränderungen bei den Kindern wahrnehmen, nicht nur, daß sie im ganzen stiller, sondern daß auch ihre roten Wäddchen blässer geworden sind. Ersteres kommt von der ungewohnten geistigen Anstrengung, letzteres von dem langen Stillstehen. Da muß man nun einen Ausgleich zu schaffen suchen, indem man die Kleinen soviel wie irgend möglich hinaus ins Freie läßt, damit sie die steif gewordenen Glieder im ungewohnten, freien Spiel wieder schmeidigen, die Lungen durch frische Luft dehnen und den Geist wieder frisch machen können.

### Gegen den Alkohol.

Feiert eure Feste ohne Alkohol! Sie werden noch gemütlicher werden, als das bisher der Fall war. Verlegt sie in den Lenz, in den Sommer, in die schönen Herbsttage und zieht hinaus in die freie Natur, in die Heide, in den Wald, in die Berge. Wie kann man vergnügt sein in einem dumpfen, vollgepfachten, von Dämpfen aller Art erfüllten Raume? Darum hinaus! Unter freiem Himmel schmeckt das mitgenommene Butterbrot und ein Trunk klaren Wassers nach einer anregenden Wanderung noch einmal so gut.

### Blumenpflege.

Das Pflanzen der Rosen. Wenn auch, besonders in mildem Klima, einer Herbstpflanzung der Rosen der Vorzug zu geben ist, so hat man bislang in Deutschland dennoch meist an der Frühjahrspflanzung festgehalten, welcher bei richtiger Ausführung gewisse Vorteile in nicht abzuspähen sind. In erster Linie darf ein sachgemäßer Schnitt vor der Pflanzung nicht unterlassen werden, und zwar gilt hier für alle Sorten die Regel, kurz zu schneiden, um zunächst kräftige Triebe zu erhalten. Man kürze kräftige Triebe auf 3, höchstens 4 Augen, mittlere auf 2 gutentwickelte Augen, wobei man jedoch künftliche Augen am Ähring nicht mitzählt. Schwächere, sowie Nebentriebe nimmt man hierbei scharf an der Entstehungsstelle weg, nur 3-4 Hauptleittriebe zur Bildung belassend. Dabei werde der Schnitt derart ausgeführt, daß er über einem nach auswärts gerichteten Auge hinwegführt, damit das Innere der Krone von vornherein nicht bleibt. An den Wurzeln gibt es bei der Frühjahrspflanzung nichts mehr zu schneiden. Bei Stämmrosen werden vor dem Pflanzgrube zunächst eine Schicht Dünger, über die man mit guter Erde einen Hügel bildet, auf dem man die Wurzeln ausbreitet. Hierauf wird gute, lockere Erde nachgefüllt und mit der Hand zwischen die Wurzeln verteilt und fest angedrückt. Stämmrosen setze man dabei nicht tiefer, als sie vorher gestanden haben, niedrig veredelte bringe man bis knapp über die Veredlungsstelle in die Erde, während man wurzelsechte Rosen etwas tiefer pflanzt, als sie in der Baumschule gestanden haben. Nach dem Pflanzen wird die Erde ordentlich angeklümmert und nach dem Einziehen des Wassers die Erde vollends verteilt und geebnet.

### Geflügelzucht.

Sorget für Frühbruten, das heißt, setzt die Gluden, wenn nötig Trutzhennen, die man zum Brüten fast jederzeit veranlassen kann, so früh, daß bis spätestens Anfang Mai bis Mitte Mai die Jungen ausgeflüpfelt sind; dann sind sie bis zum Ein-

Ich, und verachtet und verstoßen von der „normalen“ Welt  
beispiel er in Schwermut. „Wir begreifen“, schreibt Professor  
Andwig Frey, „daß der normale Mann, der von der Homosexu-  
alität nichts weiß, sich mit Widerwillen von einem solchen Abend  
abwendet. Aber keiner, der nunmehr den wahren Tatbestand  
kennen gelernt, wird gegenüber dem Lebensbild des Grafen  
Platen eine andere Empfindung als die des tiefsten Mitleids,  
haben können, und jeder Kundige muß gegenüber der öffent-  
lichen Meinung von höchster Enttäuschung ergriffen werden.“

Das selbe gilt aber auch in bezug auf die Lebensschicksale  
Tausender, Hunderttausender anderer Homosexueller. Bei  
einem homosexuellen Grafen oder gar einem Alexander dem  
Großen, Julius Cäsar, Kaiser Trajan, Heinrich III. und Lud-  
wig XIII. von Frankreich, Wilhelm II., Eduard II., Jakob I.,  
Wilhelm III. von England, Karl XII. und Gustav III. von  
Schweden, Friedrich dem Großen von Preußen, Ludwig II.  
von Bayern, den Päpsten Paul II., Julius II., Sixtus IV.,  
Julius III., Leo X. u. a. m., die neben vielen anderen Re-  
giehenden alle homosexuell waren, nimmt das Volk nur gar zu  
leicht körperliche und seelische Verderbtheit als Ursache an, was  
keineswegs zutrifft. Aber bei den Hunderttausenden von ge-  
sunden, soliden, braven Arbeitern, Handwerkern, Bauern, Be-  
amteten, Ärzten, Künstlern, Gelehrten z. z., deren Eltern und  
Geschwister auch gesund und „normal“ sind, desgleichen ihre  
Kinder, soweit sie verheiratet sind, kann ein solches Argument  
nicht angewendet werden. Und die Lebensschicksale aller dieser  
Unglücklichen sind im allgemeinen übereinstimmend mit dem des  
Grafen Platen.

„... Als Kind, und auch als ich schon vollkommen er-  
wachsen war“, berichtet ein wohlhabender Homosexueller, „fühlte  
ich beständig, als ob ein zweites unsichtbares, weibliches Wesen  
in meinem Körper wohnte. ... Wenn Hinsehen habe ich sehr  
häufig eine tauschende Seidenschlepe gefühlt, förmlich gehört.“  
So ungefähr sind die Empfindungen aller männlichen Homo-  
sexuellen von Kindheit an: sie fühlen sich in jungen Jahren als  
ein Mädchen, spielen und benehmen sich wie ein Mädchen, um  
sich später ganz als Weib zu fühlen. Sie haben aber selbst kein  
Verständnis für diese Empfindungen, halten sie selbst für anor-  
mal und hoffen, nach der Verheiratung anders zu werden. Kom-  
men die Tage der Ehe ab beginnt aber das Unglück: der Verkehr  
mit der Frau ist ihnen so widerwärtig und ekelerregend, wie  
einem normal empfindenden Manne der Verkehr mit einem  
anderen Manne sein müßte. Heroische Naturen führen diesen  
Kampf gegen ihre Natur mitunter jahre- und jahrzehntelang,  
um schließlich doch noch zu unterliegen und im Gefängnis oder  
durch Selbstmord zu enden. Andere Ehen werden sehr bald  
getrennt, in den meisten Fällen aber hört bald jede eheliche  
Gemeinschaft auf, die Ehe wird zu einer endlosen Tragödie.  
Wohlhabende Homosexuelle fallen sehr oft gewissenlosen Er-  
pressern in die Hände. Aber nicht jeder Homosexuelle gibt sich  
auch dem gleichgeschlechtlichen Verkehr hin.

Typisch ist der Fall, den ein katholischer Geistlicher unter  
vielen anderen erzählt. Ein Bauer, Vater mehrerer erwach-  
sener Kinder, erkrankt und läßt den Pfarrer rufen, um zu  
beichten. Er legt sein Bekenntnis ab und bemerkt im Verlauf  
desselben, daß er so viel von bösen Begierden geplagt sei. „Wiß-  
sen Sie“, fährt er fort, „ich habe eine umgekehrte Natur, und  
die peinigt mich Tag und Nacht. Sie glauben nicht, was ich  
als alter Mann noch für Kämpfe durchmachen muß.“ —  
„Seib Ihr der Leidenschaft zum eigenen Geschlecht unterworfen?  
— Na, geistlicher Herr, und das ist eine böse Sucht. Die kann  
aus dem Menschen einen Märtyrer machen.“ — Verursacht euch  
das weibliche Geschlecht keine Versuchungen? — „Gar keine.“  
„Davon weiß ich nichts und hab' ich mein Lebtag nichts gewußt.“  
— „Daß Ihr aber dann doch geheiratet habt? — „Das ist in  
einer Art Verzweiflung geschehen. Ich hab' zu mir gesagt:  
„Mach's wie die anderen Leute, dann wirst du auch sein wie die  
anderen Leute. Wirst dich ins Wasser, dann wirst du wohl  
schwimmen lernen. Und so hab' ich geheiratet. ... An und  
für sich war' mir's nicht im Traume eingefallen, zu heiraten.  
Ich hab' im Gegenteil von der ganzen Sache einen innerlichen  
Ekel gehabt.“ — Wie kommt es dann, daß Ihr trotzdem Vater  
geworden seid? — „Da haben, geistlicher Herr, die Gedanken  
mitgeholfen. Und viel mehr Kinder könnten ohnedies gar nicht  
da sein.“ — „Sagt Ihr mit Mannsbildern viel gesündigt? —  
„Wiel, geistlicher Herr, sehr viel, von den jungen Jahren an

bis in meine alten Tage herauf. Seit meiner letzten Beichte  
ist allerdings kein böses Werk mehr vorgekommen. Ich bin  
seither die meiste Zeit im Bett gewesen. Aber die Begierden  
plagen mich, daß ich Tag und Nacht geseigt bin. ... O, geist-  
licher Herr, Sie glauben nicht, was ein solcher Mensch für ein  
Fegfeuer durchmachen muß.“

Ein anderer katholischer Geistlicher berichtet, die homo-  
sexuelle Empfindung treffe man in allen Ständen, am meisten  
vielleicht unter dem Klerus.\*

Zahlreiche Homosexuelle bleiben natürlich unverheiratet.  
Ein berühmter Schauspieler verkleidete sich abends als Mädchen  
und nahm dann Männer mit nach seiner Wohnung, von denen  
nie einer gemerkt hat, daß er mit einem Manne und nicht mit  
einem Weibe verkehrte! Der homosexuelle Verkehr von Frauen  
wird bekanntlich nicht bestraft und zahlreiche urmische Frauen  
leben auch miteinander in einer Art ehelicher Gemeinschaft,  
meist, ohne daß Fernstehende etwas davon gewahr werden.

Einige Ärzte behaupten, die homosexuelle Empfindung  
könne durch Hypnose beseitigt werden, und auch Professor Foel  
will in einigen Fällen durch Hypnose Erfolge erzielt haben.  
Das wird von der anderen Seite entschieden bestritten und es  
liegt auch kein einziger klarer Beweis eines Erfolges vor.

Andere Gelehrte, die ohne weiteres zugeben, daß die Homo-  
sexualität angeboren sei, erklären: der einzige natürliche Zweck  
des sexuellen Verkehrs ist die Fortpflanzung, jeder sexuelle Ver-  
kehr, der diesen Zweck nicht haben kann, ist wider natürlich, daher  
unfittlich und muß unterdrückt werden. Aber dann ist der  
sexuelle Verkehr in 999 von 1000 Fällen unfittlich und auch die  
Prostitution müßte durch das Gesetz bestraft werden.

Die normal empfindenden Menschen haben ein Recht, sich  
vor Belästigungen durch Homosexuelle geschützt zu fühlen —  
wie das Weib vor den Belästigungen durch Männer geschützt  
ist. Wenn sich Homosexuelle an den ihnen übergebenen oder  
unterstellten Schülern, Gefangenen, Soldaten usw. fittlich ver-  
gehen, muß dieselbe Strafe eintreten, wie wenn sich Männer  
in solchen Fällen an Mädchen oder Frauen vergehen. Wo aber  
weder Zwang, Beleidigung, noch Schädigung stattfindet, liegt  
auch keine Veranlassung zur Bestrafung vor. Die sozialdemo-  
kratische Fraktion des Reichstages ist stets für die Aufhebung  
des § 175 eingetreten.

Wiel wichtiger aber ist die völlige Aufklärung über das  
Wesen der Homosexualität, wodurch unsägliches Unglück verhütet  
werden kann. Edmund Fischer.

## Aus allen Gebieten.

### Medizinisches.

Die Wichtigkeit der Knochenmarksentzündung der Arbeiter.  
Die Knochenmarksentzündung (Osteomyelitis) ist eine Erkran-  
kung, die dadurch entsteht, daß sich gewisse Eitererreger in dem  
Knochenmark der langen Röhrenknochen festsetzen und hier  
schwere Entzündungen und Eiterungen hervorbringen, die gerade  
für Arbeiter von den nachteiligsten Folgen sein können, wenn  
nicht rechtzeitig chirurgisch eingegriffen wird. Die damit ver-  
bundenen schwierigen Verhältnisse sind naturgemäß Laienkreisen  
ziemlich fremd; man verkennt, daß, bevor die Eiterungen nach  
außen durchbrechen, die Krankheit schon länger bestanden haben  
muß und ist daher geneigt, derartige Knochenleiden als von  
selbst entstanden anzusehen. Ein Beispiel dafür gibt ein Fall,  
der von Dr. Engel in der „Medizinischen Klinik“ geschildert  
wird. Ein Packer erlitt beim Aufladen eines 4-5 Zentner  
schweren Teppichballens auf eine zweirädrige Karre plötzlich  
einen Schlag gegen die rechte Kniegelenksgegend, konnte aber  
trotz der Schmerzen bis zum Feierabend weiterarbeiten. Am  
nächsten Morgen zeigte sich an der betreffenden Stelle eine  
mäßige Schwellung und die Schmerzen steigerten sich, so daß  
Gehen und Tragen schwer wurde und der Betreffende am  
nächsten Morgen im Bette liegen bleiben mußte. Im Kranken-  
hause fand man eine Vereiterung des rechten Kniegelenks,  
allgemeine Blutvergiftung und große Furunkel an dem Waden.  
Die Sache kam zur weiteren Verhandlung, weil der Packer eine  
Unfallrente forderte. Es handelte sich um eine Knochenmarks-  
vereiterung am Ober- und Unterschenkel mit Eiterdurchbruch in  
das Kniegelenk, die Furunkel hatten als Eingangspforten für

die Eitererreger in die Markhöhlen gelangt. Dem Patienten  
wurde eine Unfallrente gewährt, und zwar ist die Begutachtung  
selbst für weitere Kreise hochinteressant. Danach ist durch Ver-  
suche festgestellt, daß schon ein kleiner Schlag gegen bestimmte  
Stellen des Knochens, in der sogenannten „Wachstumszone“ an ihren  
Enden, genügt, um nach kurzer Zeit den Ausbruch einer hier  
lokalisierten Knochenmarksentzündung hervorzuverursachen.

Der Kläger selbst konnte mit dem Verhältnissen nicht be-  
kannt sein, weshalb er eine Unfallrente verneinte und erst  
von den behandelnden Ärzten darauf aufmerksam gemacht wer-  
den mußte.

Magenauspülung gegen Hartleibigkeit. Es gibt Fälle von  
Hartleibigkeit, die in hohem Grade lästig wirken und jeder Be-  
handlung spotten. Höchst unangenehm ist es, wenn in solchen  
Fällen die Veresungsgase einen schlechten Atem verursachen,  
abgesehen von sonstigen großen Beschwerden im Allgemein-  
befinden. Außerordentlich beachtenswert ist daher die Behand-  
lungsweise, die ein französischer Arzt, Dr. Leb e a u p i n, nach  
einer französischen medizinischen Zeitschrift für Verdauungs-  
und Ernährungsstörungen eingeführt hat. Er spülte den  
Magen mit kaltem Viehwasser aus und erreichte 8 Stunden  
später den erwünschten Erfolg. Es muß betont werden, daß eine  
Magenreinigung nicht vorlag, bei der ja auch die deutschen  
Ärzte eine Ausspülung vornehmen. Die betreffende Patientin  
übte dieses Verfahren später selbst aus und wurde vollständig  
von ihren Beschwerden, zu denen auch noch saures Aufstoßen,  
mangelhafter Appetit und unangenehmer Druck, sowie Schmerz-  
haftigkeit der Magengegend gehörten, befreit.

### Tierrecht.

Eine wichtige Eingabe. Befußt Einführung einer möglichst  
einfachen und tierfreundlichen Zugtierverordnung in deut-  
schen Vaterlande hatte die „Pferdeschutz-Vereinigung über ganz  
Deutschland“ einen Vorentwurf an sämtliche deutschen Tier-  
schutzvereine gesandt und um deren Begutachtung wie Unter-  
schrift gebeten. Jetzt ist nunmehr die Sache soweit gediehen,  
daß der fertige Entwurf an sämtliche zuständigen Oberpolizei-  
behörden der Bundesstaaten versendet werden wird. Als die  
wichtigsten Punkte heben wir hervor: Die Zugtiere müssen den  
Weg- und Bitterungsverhältnissen entsprechend beschlagen sein.  
Kranke, lahmgangende, augenfällig entkräftete, sehr abgetriebene  
Tiere oder solche mit offenen Wunden dürfen nicht als Zug-  
tiere benutzt werden. Hiernach ungeeignete Tiere sind von der  
Polizei aus dem Fuhrwerk zu entfernen. Als Ueberladung gilt,  
wenn ein Fuhrwerk nur bei roher Anwendung von Strafmitteln  
in Bewegung gesetzt und erhalten werden kann. Bei überladen-  
en Fuhrwerken haben die Polizeibeamten das Weiterfahren  
zu untersagen und Vorspann oder Lastverminderung anzuor-  
dnen. Sämtliche Geschäfte-, Arbeits- und Lastfuhrwerke müssen  
mit Bremse, die Zuggeschirre solcher Wagen mit gut passendem  
Hinterzeug (Umlauf) versehen sein. Die Herausstattung von  
Lasten aus Tiefsen (Steinbrüchen, Gruben, Ausschachtungen)  
darf mit tierischen Kräften ausnahmslos erst nach ordnungs-  
mäßig besetzten Rande der Tiefe, nicht aus dieser selbst, er-  
folgen. Auf Geländen mit weichen Erdböden (Ziegeleien, Lager-  
plätzen, Schuttabladeplätzen, bei Erdarbeiten, in Wäldungen)  
sind Vorkehrungen zu treffen, daß die Ueberanstrengung und  
Rißhandlung der Zugtiere ausgeschlossen wird. Feste Fahr-  
bahnen auf solchen Geländen dürfen nicht feil sein und müssen,  
wenn sie etwas ansteigen, stets mit Vorspann befahren werden.  
Die Strafbarkeit beantragt der Entwurf so zu regeln, daß in  
jedem Fall der Führer des Fuhrwerkes verantwortlich ist, da-  
neben aber in zutreffenden Fällen auch der Tierhalter bezw.  
der Fuhrwerksbesitzer und der Grundeigentümer. — Der Tier-  
freund könnte zwar noch vieles andere fordern; es ist jedoch Be-  
schränkung geübt worden, weil in den größten Bundesstaaten die  
Polizei Tierchutzverordnungen nur insoweit erlassen darf, als  
sie sich mit Rücksicht auf die Sicherheit, Ordnung und Leichtig-  
keit des Verkehrs deden. Bisher war in ganz Deutschland auf  
dem Lande fast nirgends eine Zugtierverordnung vorhanden.

## Allerlei.

Der Regen der sinaitischen Halbinsel. Das Gebiet des Sinai  
wird gewöhnlich unter die regenlosen Zonen der Erde gerechnet.  
Fast das ganze Jahr herrscht dort eine große Dürre, aber zu ge-

wissen Zeiten geben auch dort tropische Regenfälle. Eine  
englische Expedition trat auf große Wassermassen, die durch eine  
Schlucht niederstürzten und ihren Abfluß im Roten Meer  
fanden. Ebenso erhalten das Rote Meer und das Mittelmeer  
periodische Zuflüsse von der sinaitischen Halbinsel. Von der  
Hochebene absteigend liegt ein breites Tal, in dem große, ihre  
Zweige weit ausdehnende Sayal-Bäume und verschiedene  
Sträucher wachsen. Dieses grüne schattige Tal ist das Wabi  
Eliach, das ins Akaba-Tal mündet. Anzeichen von raschem  
Wasserabfluß, lange und tiefe Rinnen im Boden, halb aus  
der Erde gerissene Sträucher, zeigen den Weg, den der Regen,  
der bei Gewittern oben im Hochlande fällt, nimmt.

Im gleichen Tal wurde ein Fluß entdeckt, der die Ebene in  
der Mitte durchkreuzte. Es war ein rauschender Fluß mit  
trübem Wasser, dessen Tiefe drei bis vier Fuß betrug. Er hatte  
ein regelmäßiges Bett, das in Zwischenträumen mit Büschen  
bewachsen war. Trotzdem war er von einem Gewitter ent-  
standen, das in der Nacht niedergegangen. Der Regen war haupt-  
sächlich in den östlichen und südlichen Bergen gefallen und das in  
den Schluchten zusammenströmende Wasser hatte sich in einer  
Masse in das Wabi Legada ergossen.

Wie schnell läuft ein Hase? Ein Automobilist schreibt der  
„Köln. Ztg.“: Durchfährt man im Automobil wildreiche Gegen-  
den bei Nacht, so kommen nicht selten Hasen in den Bereich der  
Scheinwerfer und ergreifen natürlich schleunigst die Flucht. Da  
ist es dann ergötzlich für den Automobilisten, der keine bösen  
Absichten auf das Leben dieser Tiere hat, den Renneifer eines  
Hasen zu beobachten. Er läuft und läuft schnurstracks gerade-  
aus, unmittelbar vor der Maschine her und merkt nicht, daß ein  
Sprung seitwärts in den Strahengraben ihn prompt vor der  
Verfolgung retten könnte. Welches ist nun das Verhängnis,  
das dem Hasen den rettenden Lichtstrahl in schmalen Streifen ge-  
radeaus werfen. Das geblendete Tier sieht nur einen Ausweg:  
die vom Scheinwerfer grell beleuchtete Straße. Rechts und links  
ist schwarze Finsternis für den Hasen, ein gähnender Abgrund,  
und erst wenn die Straße eine Wendung macht und der Schein  
vorübergehend in den Graben und auf freies Feld hinüber-  
gleitet, findet er Rettung aus der Gefangenschaft der Licht-  
strahlen und sibt plötzlich, wohl zu seinem nicht geringen Er-  
staunen, im tiefsten Dunkel. Bei diesem Wettlauf kann man die  
Geschwindigkeit eines Hasen leicht feststellen. Sobald ihn die  
Lichtstrahlen eingefangen haben, mähtigt man die Geschwindig-  
keit des Automobils, bis der Abstand zwischen Automobil und  
Tier gleichbleibt. Ein Blick auf den Geschwindigkeitsmesser,  
dessen Skala durch ein Radiumpräparat erhellt ist, zeigt uns die  
Geschwindigkeit des Hasen: auf ebener Straße 22-25 Kilo-  
meter in der Stunde, bergab aber kaum 20 Kilometer. Auf die-  
selbe Art habe ich festgestellt, daß Sperlinge und ähnliche kleine  
Vögel mit Leichtigkeit 60 Kilometer in der Stunde erreichen,  
Buffarde aber selbst ein mit 80 Kilometer Stundenmöglich-  
keit fahrendes Automobil rasch überholen. Ich hatte schon das  
Vergnügen, all den genannten Tieren an einem Tage zu be-  
gegneten und konnte so in das Tourenbuch den Registrierstreifen  
meines Apparates einlesen mit den neuen Bezeichnungen an  
den betr. Stellen: „Häufiggeschwindigkeit“ (gesetzlich), „Spähen-  
geschwindigkeit“ (unerlaubt) usw.

Muskelfaser und Körperkraft. Wie sehr der Bau der Muskel-  
faser die körperliche Leistungsfähigkeit als ererbte Raffeneigen-  
tümlichkeiten bestimmt, geht aus einem Vergleich zwischen Eu-  
ropäern und den Hindus vor.

Der Europäer wird mit einer unbiegsamen und vergleichs-  
weise starren Muskelfaser geboren, der Hindu aber mit einer  
biegsameren und weicherer, als selbst eine Europäerin hat. Der  
Unterschied ist aber mehr ein Ergebnis des Klimas; denn diese  
dem Hindu zugesprochene Eigenschaft ist den Eingeborenen aller  
warmen Klimate gemein, und sie zeichnet selbst Geolten schon in  
der ersten Generation aus. Diese Biegsamkeit in der Muskel-  
faser ist von einer großen Sensibilität und Schärfe der Sinnes-  
organe begleitet, so daß dem Hindu in einigen der feinsten  
Handgeschicklichkeiten ein merkwürdiges Uebergewicht zufällt. In  
den feineren mechanischen Arbeiten eine Feinheit des Gefühl und  
ein Geschick in der Ausführung, die ein Hindu nie erreicht; im  
allgemeinen besitzt aber doch der Hindu mehr Beweglichkeit als  
der Europäer und seine Schnelligkeit wird durch die Leichtigkeit  
seines Körpers unterstützt. Die Hindus sind bis zu 1,70 m

\*) Ebendasselbst.

\*) Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen. Jahrgang 2. 1